Unterhaltende Blätter

Monatliche Freibeilage des Wiesbadener Tagblatts

19. Jahrgang 1919. Nr. 7.

Im Dunkel der Nacht.

Nach dem Anglo-Amerikanischen von Friedrich A. Wyneken (San Francisco).

(Nachdruck verboten.)

Als er aus der Seitengasse auf die Straße trat, fing es leise zu regnen an. Das gefiel ihm, denn es erhöhte die Dunkelheit der Nacht und trieb Fußgänger, die sich verspätet hatten, von dannen.

Kein Gepäck beschwerte ihn. Die Hilfsmittel, welche er brauchte — ein Stück Seife, eine Luftpumpe, eine Blechkanne Nitroglycerin, ein Stück Zündschnur, einen Nachschlüssel, eine Blendlaterne, einen Revolver — trug er in seinen Taschen und unter seinem Rock einen zusammengelegten Getreidesack.

Ohne Pause, ohne Zögern blickte er forschend die Straße hinauf und hinunter. Eine rauchende Petroleumlampe stand an der Ecke der Hauptstraße des Dorfes auf einem Laternenpfosten; ihre schwachen Strahlen führten einen vergeblichen Kampf gegen die Dunkelheit. Kein lebendes Wesen regte sich, kein anderer Lichtschimmer war sichtbar.

Mit wenigen Schritten stand er vor dem Seitenfenster des Gebäudes. Noch einmal sah der Mann sich mit angehaltenem Atem um. Kein Geräusch war vernehmbar, nur das Plätschern des Regenwassers im Rinnstein hörte er; kein lebendes Wesen war zu sehen.

Dann schob er sacht und geräuschlos das Fenster in die Höhe und stieg ein. Totale Finsternis umgab ihn; er wußte aber genau, wo er stand — er hätte einen ausführlichen Plan des Innern des Gebäudes zeichnen können — wußte genau, wie viele Schritte der eiserne Geldschrank vom Fenster entfernt stand, wie weit der Geldschrank von der Haupttür war, das Fenster vom Pferd und Buggy, die in der Gasse hinter dem Gebäude seiner harrten.

So machte er denn, obwohl er seine Hand vor den Augen nicht sehen konnte, linksum und ging sechs Schritte vorwärts. Dann beschrieb er um das rechte Ende des Ladentisches einen Bogen und machte noch vier Schritte vorwärts. Nach einer Pause streckte er seine Hand aus und berührte den Geldschrank.

Der Einbrecher streichelte die Tür des Geldschranks und lachte. Die Bank war mit keinem eisernen Gewölbe versehen. Ein gutes Gewölbe kostete so viel wie ein Haus und er befand sich in der Bank eines kleinen Landstädtchens, deren Gelder in diesem „einbruchssicheren" Geldschrank aufbewahrt lagen. Er hätte gern gewußt, was die Bürger über diesen „einbruchssicheren" Geldschrank sagen würden, wenn sie dessen Stücke zusammengelesen hätten.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, füllte er die Türritze des Geldschranks mit Seife, indem er eine kleine Öffnung frei ließ. An dieser Öffnung befestigte er seine Pumpe und sog die Luft aus dem Innern heraus.

Nachdem er die Öffnung geschlossen hatte, schnitt er ein Stück Seife ab, rollte es zwischen den Flächen seiner Hand und formte daraus mit seinen Fingern eine kleine Tasse. Diese befestigte er am unteren Ende der Tür und füllte sie mit Nitroglycerin. Dann legte er das eine Ende der mitgebrachten Zündschnur hinein.

Zehn Fuß von dem Geldschrank befand sich die Tür zu dem Hinterzimmer der Bank. In diesem Zimmer hatte der Einbrecher Schutz zu suchen beabsichtigt, während die Explosion vor sich ging. Da er keine Lust verspürte, sich unnötig einer Gefahr auszusetzen, beschloß der Bandit, ehe er die Zündschnur in Brand setzte, sich zu überzeugen, ob die Tür zu jenem Hinterzimmer verschlossen oder verriegelt war.

Er drehte den Kopf um, die Tür öffnete sich sofort und der Einbrecher tat einen Schritt über die Schwelle. Dann lauschte er. In der dichten Finsternis konnte er keinen Gegenstand wahrnehmen, in der vollkommenen Stille keinen Laut hören.

Aber etwas, — eine Vorahnung, sein Instinkt, ein unerklärlicher sechster Sinn — etwas lähmte den Schlag seines Herzens, als ob er die Anwesenheit unsichtbarer Geister wahrgenommen hätte. Ohne sich regen zu können, stand er, in die Dunkelheit hineinstarrend, da, — kalter Schweiß stand in eisigen Tropfen auf seiner Stirn.

Mit der verzweifelten Entschlossenheit, die von der Angst verursacht wird, zog er endlich seine Blendlaterne aus der Tasche, öffnete ihr Türchen und leuchtete mit ihren suchenden Strahlen im Zimmer umher, indem ihr schmaler Lichtstreifen zuerst in die entfernteste Ecke fiel. Langsam bewegte er die Laterne, den runden Fleck des brillanten Lichts über den Teppich hinweg auf sich selbst zu dirigierend. Plötzlich stieß er einen unterdrückten Schrei aus und taumelte zurück, als das Licht grell auf einen fast zu seinen Füßen liegenden Gegenstand fiel.

So nahe lag ein toter Mann vor ihm, daß der Einbrecher sich nur zu bücken brauchte, um ihn anzufassen, — sein Gesicht war bleich wie Wachs, seine starren Augen aufwärts gerichtet! Der Teppich, auf welchem Haupt und Schulter des Toten ruhten, war mit Blut getränkt; in den unbeweglichen Fingern seiner rechten Hand hielt er eine Pistole; in der Mitte seiner Stirn klaffte eine blutige Wunde.

Mit einer merkwürdigen Schwäche in seinen Knien beugte sich der Einbrecher über den toten Mann, strich sein blutgetränktes Haar zurück, nahm die Pistole sanft aus seinen Fingern und faltete die Hände über seiner Brust. In dem Toten erkannte der Einbrecher den Bankkassierer Frazer.

Auf dem Schreibtisch neben ihm lag der folgende Brief offen da:

„Weil ich nicht länger imstande bin, mein Defizit zu verheimlichen, die Tatsache zu verbergen, daß der Geldschrank nicht den Betrag des Geldes enthält, den er aufweisen sollte und weil ich ein Feigling bin, habe ich die Methode eines Feiglings gewählt, um meine Schulden zu bezahlen. Ich verlange kein Mitleid. Ich bitte nur um Mitgefühl für meine Frau."

Einen Augenblick stand der Einbrecher, den Brief in der Hand haltend, unentschlossen da. Plötzlich wurde die tiefe Stille durch ein schrilles Leuten der Telephon-Glocke unterbrochen. Augenblicklich, unwillkürlich schloß der Einbrecher das Türchen der Laterne, griff nach seiner Pistole und verkroch sich hinter den Schreibtisch. Wieder leutete die Glocke und mechanisch erhob sich der Mann und ging zu dem Telephon. Mit je einem Fuß auf beiden Seiten des toten Kassierers stehend, nahm er das Hörrohr in die Hand.

„Halloh," sagte er, die Stimme des Mannes nachnahmend, dessen Augen er fühlen, aber nicht sehen konnte. Eine Frauenstimme antwortete ihm.

„O, Henry!" sagte sie, ich bin soeben aus einem lebhaften, furchtbaren Traum erwacht. Ich weiß, es ist töricht, aber es erschreckte mich. Ich träumte, du befändest dich in Trubel, in Schande. Und dann erwachte ich und fand, daß du noch nicht heimgekehrt warst. O, Henry, warum bliebst du so lange aus? Komm sofort heim, mein Teurer!"

„Ja!" antwortete der Einbrecher in seiner Verwirrung.

„Komm!" fuhr sie mit ängstlich bebender Stimme fort. „Ich bin so froh, so froh, daß es bloß ein Traum war. Ich möchte dich lieber tot als entehrt sehen, mein teurer Henry."

Der Einbrecher schlich zu dem Schreibtisch zurück und setzte sich in den Stuhl des toten Mannes, die Stimme der Frau klang noch in seinem Ohr.

Diese Stimme! Sie verfolgte ihn wie eine Erinnerung an längst vergangene Zeiten, wie ein Echo der Tage seiner Kindheit. Sie wühlte seine innersten Empfindungen auf. Sie rief ihm jene alte wahnsinnige Liebe seiner Knabenzeit ins Gedächtnis zurück. Wem gehörte diese Stimme? Unzweifelhaft der Gattin jenes toten Feiglings, der zu seinen Füßen lag. Aber wo war sie vorher gewesen — ehe sie ihn geheiratet hatte?

Diese Stimme! Konnte sie Martha gehören? Vor Jahren und Jahren, als sie Schulkameraden waren, hatte er Martha geliebt, sie aus der Ferne angebetet, denn sie wohnte an der Avenue, und er war das Kind der Mietskasernen. Ein großer gesellschaftlicher Abstand trennte die beiden, aber er liebte sie heimlich, wohl wissend, daß sie ihn kaum beachtete.

Einst hatte er einen Knaben geprügelt, weil dieser sie neckte, und sie hatte ihm freundlich zugelächelt. Er hatte dieses Lächeln niemals vergessen. Darüber waren Jahre und Jahre vergangen, aber obwohl sie lange aus seinem Leben geschieden war, hatte er niemals eine andere geliebt. Und jetzt! — Gehörte diese Stimme wirklich Martha?

Wieder öffnete der Einbrecher seine Laterne und ließ den Lichstrahl auf den Schreibtisch fallen. Unmittelbar vor ihm stand ein Bild in einem silbernen Rahmen. Es war die Photographie einer Frau — nicht gerade einer Schönheit — aber um ihre Lippen spielte ein bezauberndes Lächeln — und er erkannte dieses Lächeln wieder!

Von dem Gesicht der Frau wandte er endlich zögernd seinen Blick mit Verachtung auf die erkalteten Züge des Mannes, der mit dem blutigen Male der Sünde dort auf dem Boden lag. Er fühlte jetzt kein Mitleid mit ihm — nichts als Verachtung. Aber Marthas Worte: „Ich möchte Dich lieber tot, als entehrt sehen", klangen in seinen Ohren.

Mit einem Lächeln steckte er den Brief — den verächtlichen Brief — in seine Tasche, hob Frazers Pistole auf, ersetzte die leere Hülse durch eine geladene Patrone und legte die Waffe in eine Schublade. Dann riß er den Kragen von des Kassierers Rock, zerriß einen Ärmel desselben und warf die im Zimmer stehenden Stühle um.

Der Tagesanbruch nahte bereits. In wenigen Augenblicken mußte das Grau am östlichen Himmel erscheinen.

Schnell sprengte der Einbrecher den Geldschrank auf und verteilte das Gold, Silber und die Banknoten auf den Boden. „Jetzt", sagte er zu sich selbst, „werden sie entdecken, daß in der Bank eingebrochen, der Geldschrank geplündert, der Kassierer ermordet wurde!" Seine Seife und Laterne bei dem aufgesprengten Geldschrank zurücklassend, floh er. Nur zwei Dinge nahm der Einbrecher mit — den Brief des Kassierers und die Photographie in dem silbernen Rahmen.

Durch Regen und Dunkelheit fuhr er fort, arm aber nicht unglücklich: Das lächelnde Antlitz einer Frau schien ihm zu danken. Er lachte laut, als er durch den grauen Morgen entfloh, und dachte an ein Schulmädchen, das einem zerlumpten Straßenjungen freundlich zulächelte.

Die blaue Kugel.

Ein netter alter Mann von sechzig oder siebzig
Bückte sich auf der Straße
Und hob eine kleine blaue Glaskugel auf,
Mit der die Kinder spielen.
Dann winkte er einem kleinen Mädchen,
Das auf seinen bloßen Füßen,
Die es ein wenig einwärts setzte,
Zögernd auf ihn zukam.
Er nahm die Hand des Kindes,
Die recht schmutzig war,
Ich will das nicht verschweigen;
Er nahm die Hand
Und legte die kleine Kugel mitten hinein.
Der Wechsel im Gesichtsausdruck des Kindes
Von Staunen zu freudigem Entzücken
War rührend anzusehen.
Der nette Herr von sechzig oder siebzig,
Der nicht viel größer als das Kind war,
Schob seine Brille auf die Stirn,
Betrachtete die Kleine freundlich,
Strich ihr dann über beide Wangen
Und ging.
Die Kleine aber eilte
Mit den bloßen Füßen,
Die sie mehr als vorher einwärts setzte,
Schnell davon.
Es war ein Herr von sechzig oder siebzig,
Ganz unbedeutend,
Ein kleines Kind mit bloßen Füßen,
Die es auch noch einwärts setzte,
Und ein Kinderspielzeug nur
Aus blauem Glas,
Allein, ich war bewegt und froh,
Und blieb es auch den ganzen Tag;
Denn aus der kleinen Straßenszene
Strahlte, wie ein köstlicher Rubin,
Die Menschenliebe und die Güte
Mitten in mein Herz.

Ed. Imand, Wiesbaden.

Kriegsbilder aus dem Orient.

Von Oskar Seelig.

(Nachdruck verboten.)

IV. Samaria und die Ebene Judäa.

Wie ein mutiges entfesseltes Roß war der Zug in die Ebene von Galiläa hinabgerast, am oberen Jordan entlang, am See Genezareth vorbei und war dann in Affoulé eingelaufen, um die Maschinen von kundigen Händen wieder instand setzen zu lassen für die weitere Fahrt nach Süden, eine der schwierigsten der ganzen Strecke.

Nach einer kurzen halben Stunde flotter Fahrt durch ebenes Land geht das Tempo wieder auf das Mindestmaß zurück, und mit voller Dampfspannung ziehen die zwei Maschinen — eine allein würde bei der Holzfeuerung, die hier noch die einzig erreichbare ist, die Arbeit nicht leisten können — den schweren Zug in das Gebirge von Samaria hinauf. Wieder die endlosen Kurven, zum Teil ganz um die Berge herum, so daß man zuerst meint, am Ausgangspunkte wieder anzukommen, wenn nicht der größere Fernblick den Beweis lieferte, daß man um ein ganz beträchtliches Stück gestiegen ist. Dabei haben wir nun alle Muße, uns dieses seltsamste der bisher durchfahrenen Gebiete zu betrachten.

Das Gebirge selbst ist nicht viel anders anzusehen als alle bisher in Syrien durchfahrenen. Runde Kuppen wechseln mit grotesken Felsen, die steil zu Tal stürzen und den verwitterten Einfluß des südlichen Klimas mit seinen starken Wärmeschwankungen deutlich anzeigen. Das Seltsamste aber ist an diesem Land, daß es deutlich erkennbar drei Kulturen trägt, die auf den ersten Blick zu unterscheiden sind. Die Kultur des Kreuzritters, vertreten durch Reste alter Trutzburgen, die die fahrenden Ritter nach Niederlagen in Judäa und an den Küsten gegen die nachdrängenden Araber bauten. Zu Füßen dieser Burgreste stehen auch die ältesten, oft weit ausgedehnten Olivenhaine, denen man noch jetzt, trotzdem mancher uralte Baum vor Altersschwäche eingestürzt ist, die geordnete, umsichtige Anlage ansieht. Auch Reste der alten Bewässerungsgräben sind noch zu sehen. Diese alten Olivenhaine mit den phantastisch knorrigen und gewundenen, oft wie um ihre eigene Achse gewirbelten Ölbäumen muten uns an wie der Zauberhain mit den sprechenden Bäumen, in den die Zauberin Armida den Helden Tancred zu locken suchte, um ihn dem Heere Gottfrieds von Bouillon, das vor den Mauern von Jerusalem stand und dessen Stütze es war, zu entziehen.

Die zweite Kulturstufe sind die Ansiedelungen der alten, kriegerischen Araber. Während eine trutzige, noch heute unverfallene Feste auf dem Gipfel des Berges steht, oft mit großem Geschick dem natürlichen Gestein angepaßt, liegt am Fuße des Berges der Ort, an dessen starken Häusermauern und reinem Stil, daneben der großen Umfassungsmauer, man deutlich erkennen kann, daß Burg und Ort aus der gleichen Zeit stammen. Das war die Zeit, als die Araber noch nicht fest im ganzen Lande saßen. Da dienten ihnen diese Siedelungen als Stützpunkte im eroberten Land, während sie dieselben in späteren Jahrhunderten im Kampfe gegen die eindringenden, durch lange Seßhaftigkeit noch nicht geschwächten Türken bitter nötig hatten. Manche dieser Festen ist wohl auch nur durch Hunger und Durst bezwungen worden.

Um diese alten Siedelungen herum drängen sich nun die kümmerlichen Hütten der jetzigen armen Einwohner des Landes, der Enkel der großen Ahnen, die noch den stolzen Gang und den heißen Blick haben, aber zu den Taten der alten Helden nicht mehr fähig sind. Dies ist die dritte Kulturstufe, die uns ein herabgekommenes Volk zeigt, wie es auf einem ausgesogenen Boden kümmerlich sein Leben fristet. Lange hat es gedauert, bis die energische Regierung der Türken in diese unwegsamen Gebirgsstrecken, die sich wie ein Riegel zwischen Galiläa und die Ebene von Judäa schieben, mit den umherziehenden Räuberbanden aufgeräumt hat. Noch jetzt, ob mit oder ohne Berechtigung, ist nicht festzustellen, wird der umherreisende Fremde schon in Damaskus ernstlich gewarnt, dies Land auf anderem Wege als mit der Eisenbahn zu durchqueren. Aber auch so ist der Eindruck des Landes stark genug, um den Gegensatz, den die Fahrt durch die bald erreichte Strandebene Palästinas bildet, scharf hervortreten lassen.

Das alte Land der Philister.

Eine langgestreckte fruchtbare Ebene. Nach Westen zu flach zum Meere auslaufend. Im Osten türmen sich wie ein drohender Wall die Berge auf, in denen Jerusalem, die hochgebaute Stadt liegt. Die Kämpfe der Juden gegen die Philister werden klar, sowie man die bevorzugte Lage dieser Ebene gegenüber den kahlen, von der Sonne unbarmherzig durchglühten Bergen Judäas sieht. Wo eine Ansiedelung liegt, sind saubere Felder zu sehen, alle eingefriedigt von mannshohen Kaktushecken mit schimmernden Früchten. Abwechselnd damit ziehen sich Plantagen von zwei bis drei Meter hohen, in saftigem Grün stehenden echten Kastanienbäumen hin. An allen Haltestellen sind kleine Berge von grünen Wassermelonen aufgehäuft, die zu einem lächerlich geringen Preise zu kaufen sind. Alle Netze des Abteils werden mit diesen nützlichen Früchten vollgepackt, denn bald, südlich von Remle, hört das gute Wasser auf, und weicht, wenige Stellen ausgenommen, dem laugigen oder salzhaltigen Wasser der nahen Sinaiwüste.

Mit Stolz und Genugtuung sehen wir bald im Westen der Bahnstrecke die schönsten Zeichen deutscher Kulturarbeit vorüberziehen, die Dörfer Sarona und Wilhelma. Schwäbische Siedler, Sektierer, die schon seit Generationen eingewandert sind, haben hier Dörfer und Feldkulturen geschaffen, die uns auf eine kleine Zeit den Süden vergessen lassen. Friedlich liegen die Häuser, von hohen Bäumen geschützt, in der Ebene und muten uns in der scheidenden Abendsonne an wie ein Gruß aus der Heimat. Auch hier, wie im Vaterland, wird die Feldarbeit von den alten Männern, von Frauen und Kindern getan; denn die wehrhafte Jugend steht an den Fronten in Deutschland, und so mancher hat auch schon mit dem Heldentode die Treue zu dem alten Stammlande besiegelt. Viele deutsche und österreichische Soldaten wissen ein begeistertes Loblied zu singen von der Gastfreundschaft, die in diesen Dörfern als ein alter geheiligter Brauch herrscht.

So mancher arabische Ackerbauer, der hier in die Lehre ging, fühlt jetzt den Segen der rationellen Bodenwirtschaft und sieht mit Verachtung auf seine Stammesbrüder herab, die noch mit dem Holzpfluge der Erzväter die Scholle brechen und ihm mit Mühe soviel Feldfrucht abringen, als sie selbst brauchen, um nicht bis zur nächsten Ernte Hunger zu leiden. Es zeigt sich, daß der Boden bei richtiger Behandlung nahezu unerschöpflich ist.

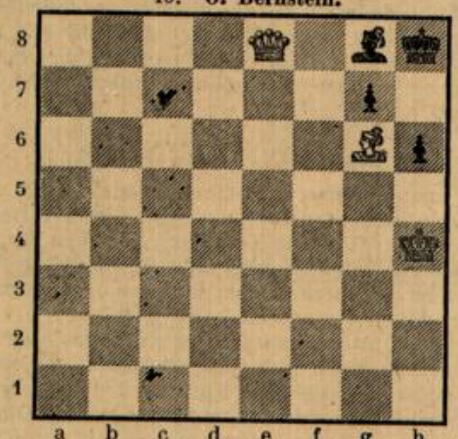
Je weiter nach Süden zu, um so mehr nimmt das Land einen steppenartigen Charakter an. Die Felder und Siedelungen hören auf und weite, unbebaute Ebene mit kärglichem Graswuchs dehnt sich rundum. Am Horizont tauchen in dem Licht der scheidenden Sonne, die jetzt am Versinken ist, schwankende Kamelkarawanen auf, die nach Süden streben, um die kämpfende Armee mit Lebensmitteln und Kriegsmaterial zu versorgen. Rotglühend geht die Sonne unter, und als sie wieder die ersten Strahlen tastend über die Ebene schickt, sind wir dicht vor Berseba.

Spiele und Rätsel.

Schach.

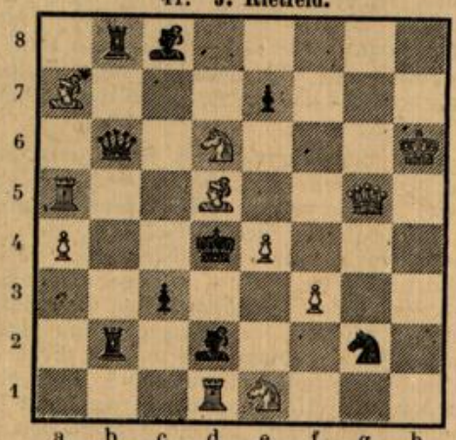
Alle für diese Rubrik bestimmten Zuschriften sind an die Redaktion des Wiesb. Tagblatts zu richten und mit der Aufschrift „Schach" zu versehen. Verantwortlich R. Wedesweiler.

40. O. Bernstein.



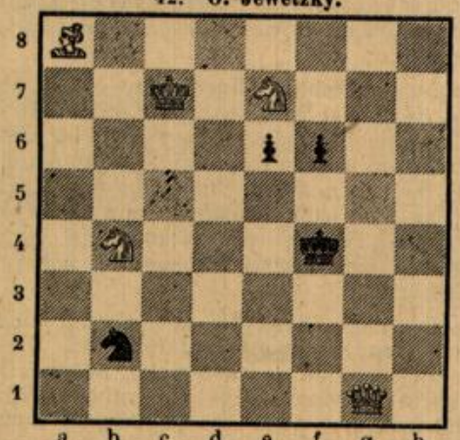
Matt in 3 Zügen.

41. J. Rietfeld.



Matt in 2 Zügen.

42. O. Jewetzky.



Matt in 2 Zügen.

Die Aufgaben der heutigen Nummer sind Meisterstücke der Schachdichtung; der Dreizüger gefällt durch seine partiegemäße Stellung und den reizvollen, einfachen Verlauf der Lösung. Er gibt weniger auf zu raten als die beiden Zweizüger.

Partie Nr. 11.

Gespielt während der Schlacht von Mukden.

Weiß: Woronoff; — Schwarz: Perwago.

1. e2—e4, e7—e5; 2. Sg1—f3, Sb8—c6; 3. Lf1—b5, Lf8—b4?!; 4. 0—0, Sg8—e7; 5. c2—c3, Lb4—a5; 6. Sb1—a3, 0—0; 7. Dd1—a4, d7—d5; 8. Lb5×c6, Se7×c6; 9. Sf3×e5?, Sc6×e5; 10. Da4×a5, Se5—f3+!; 11. g2×f3, Dd8—g5+; 12. Kg1—h1, Dg5—f4; 13. Kh1—g2, Lc8—h3+!; 14. Kg2×h3, Df4×f3+; 15. Kh3—h4, g7—g5+; 16. Kh4×g5, Kg8—h8; 17. Kg5—h4, Tf8—g8; 18. h2—h3, Df3—f4+; 19. Kh4—h5, Df4—g5#.

Lösungen.

Nr. 33. 1. g7—g8 S, 2. Sg8—e7, 3. Se7—c6#. **Nr. 34.** 1. Da5. **Nr. 35.** 1. Dh8. **Partiestellung Nr. 4.** Weiß: 1. Da3—f8+, 2. Df8—g7 oder Td1—d8#; Schwarz: 1. Dh5×h3+, 2. Tc2—h2#. — Richtige Lösungen sandten ein: Zu allem die Herren F. S., A. Dl., E. Körper, F. Temme, J. J., H. R., A. L., M. Deubert; zu Nr. 34, 35 und Partiestellung Nr. 3 Ph. Braun, E. Schwermer, C. Baumann.

Briefkasten: A. L. Aufg. 33 ist einer der vielen Nachläufer der unter dem Namen „Indisches Problem" so berühmt gewordenen Aufgabe, die im Jahre 1845 zuerst in einer englischen Schachzeitschrift erschien. Sie stammte angeblich aus Delhi und behandelte zum erstenmale die Idee der Liniensperrung. Bei unserer Aufgabe ist das Neuartige, daß der weiße Sperrstein noch nicht auf dem Brette steht, sondern durch Bauernumwandlung erst gewonnen wird.

Bilder-Rätsel.

Telegramm-Rätsel.

An Stelle der nachfolgenden Punkte sind Vokale, an Stelle der Striche Konsonanten zu setzen, so daß Wörter entstehen, welche bedeuten: 1. Familienglied, 2. Laubbaum, 3. Teil des menschlichen Körpers, 4. Schwimmvogel, 5. Südfrucht, 6. Säugetier, 7. Tischgerät.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben eine vielgenannte Stadt.

— . — . — , . . — — . , — . — . , . — — . ,
— . — — . — , . — . — , — . — — .

Auflösung des Rätsels in Nr. 6.

Bilder-Rätsel. Die Dummheit drängt sich vor, um gesehen zu werden, die Klugheit geht zurück, um selbst zu sehen.

Verantwortlich für die Schriftleitung: B. von Rauenborf in Wiesbaden. — Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.